

Alltagsgesten als Ergebnis von Ritualisierung

Roland Posner

Institut für Sprache und Kommunikation
Arbeitsstelle für Semiotik
Technische Universität Berlin
Ernst-Reuter-Platz 7
D-10587 Berlin, Deutschland
posner@kgw.tu-berlin.de

ABSTRACT

Everyday Gestures as a Result of Communication

When a certain behavior pattern is not only used as a means for achieving a physical purpose but also for indicating this purpose to others, this leads to modifications in the behavior pattern which are subsumed under “ritualization” in ethology. The present contribution summarizes essential aspects of ritualization in the animal world and develops the hypothesis that emblematic human gestures of a certain type are cases of ritualization. The study uses the data of the empirical research carried out in the context of the *Berlin Dictionary of Everyday Gestures* and gives a detailed analysis of the behavior pattern of shaking one’s hand sideways in order to characterize something as dangerously attractive. This gesture is traced back to the hand movements carried out to alleviate pain after having burnt one’s fingers. It is argued that in learning to understand and perform this gesture people usually start with self-oriented body movements produced for a physical purpose and pass through other-oriented body movements, denotation, designation of the objects of a natural class, domain extension and domain change with metaphoric and metonymic predication. In this process the original physical purpose is lost and this leads to a dissociation of the visually and auditively perceptible parts of the behavior pattern and to their development into a manual emblem (gesture) and a vocal emblem (interjection). The conventionalization of these emblems makes them freely usable for a large spectrum of communicative functions (illocutionary forces). The behavioral modifications that accompany this process are described in detail and the role played by ritualization in animal life and human cultures is characterized. In conclusion, the paper proposes that the principles of analysis it pursues are applied to all emblematic human gestures in order to examine the generalizability of the ritualization hypothesis.

1. TABU UND RITUAL

Jede menschliche Gesellschaft stellt bestimmte Verhaltensweisen ihrer Mitglieder unter Strafe. Das gilt auch und gerade für Verhaltensweisen, die mit der Erfüllung elementarer Bedürfnisse verbunden sind. Je nach den geltenden kulturellen Konventionen ist es verpönt, Alkohol oder Milch zu trinken, in Gegenwart Untergebener oder Höhergestellter zu essen, an Sonntagen oder an Samstagen zu arbeiten, mit gleichgeschlechtlichen oder mit ungleichgeschlechtlichen Personen zu tanzen, mit zu jungen oder zu alten Frauen bzw. Männern zu kopulieren, Götter oder Teufel oder verstorbene Mitmenschen um Hilfe zu rufen. Die Befolgung der jeweiligen Tabus gilt als Zeichen der Zugehörigkeit zu der betreffenden Kultur. Individuelle Verstöße gegen sie werden sanktioniert.

Doch die Bedürfnislage einer Gesellschaft und ihr Regelungsbedarf bleiben nicht immer konstant. Ein Weg, konventionelle Verbote dieser Art zu lockern, ohne sie ganz aufzuheben, ist die Zulassung zeitlich oder räumlich begrenzter Tabuverstöße. Ungeregelte Verstöße gegen ein Tabu werden als Zeichen für die Missachtung der betreffenden Kultur verstanden; wer sich bei der Verletzung eines Tabus jedoch im Rahmen der zeitlich oder räumlich begrenzt zugelassenen Tabuverstöße bewegt, kann einem individuellen Bedürfnis gerecht werden, ohne sich außerhalb seiner Kultur zu stellen. Er wird nicht nur nicht bestraft, sondern gilt sogar als besonders gutes Mitglied der Gesellschaft.

Dieses Verhalten wird als „ritualisierte Tabuverletzung“ bezeichnet. Maßgeblich dafür, dass es sich hierbei um ein *Ritual* handelt, ist einerseits die Tatsache, dass eine solche Tabuverletzung in Gemeinschaft mit anderen und unter Einhaltung strenger Regeln erfolgt, andererseits der *Zeichenscharakter* des betreffenden Verhaltens: Es verstößt nicht klammheimlich gegen ein Tabu, sondern vor Zeugen, es erschöpft sich nicht im Tabuverstoß, sondern zeigt diesen zugleich für alle erkennbar an. Und um die Erkennbarkeit zu erhöhen, gestalten die gesellschaftlich akzeptierten Tabuverletzer ihr Verhalten besonders prägnant: u.a. durch Übertreibung, Vereinfachung und Intensivierung der Bewegungsabläufe. Beispiele liefern die karnevalesken Veranstaltungen in allen Kulturen.

Ritualisierung in diesem Sinn gibt es auch außerhalb tabuisierter Kontexte. Wenn immer jemand eine Körperbewegung macht, die keinen physischen Zweck zu haben scheint, so versuchen die Anwesenden sie als Zeichen zu interpretieren: Das Greifen nach einem Gegenstand wird, wenn klar ist, dass der Gegenstand unerreichbar ist, als Zeigen verstanden¹; das Führen der leeren Hand an den Mund mit Blick auf jemand, der etwas zu essen hat, gilt als Betteln; und das Ablegen einer mitgeführten Waffe, das Visierhochklappen oder die Abnahme eines Helms kann als Geste des Grüßens dienen. Auch hier erfordert die Erkennbarkeit der Geste eine besonders prägnante Ausführung der betreffenden Bewegungen mit den Mitteln der Übertreibung, Vereinfachung und Intensivierung.

Nicht nur beim Menschen, sondern auch im Tierreich treten Bewegungen auf, die keinen physischen Zweck zu haben scheinen und deshalb als Zeichen interpretiert werden. Dies hat Biologen wie Julian Huxley (1914, 1923, 1966), Konrad Lorenz (1961) und Irenäus Eibl-Eibesfeldt (1970 und 1976) veranlasst, den Begriff der Ritualisierung auf das Verhalten der Tiere zu übertragen und ihn zu einem Grundbegriff der Ethologie (Verhaltensbiologie) zu machen. Dieser

¹ Es sei hier offengelassen, ob alle Arten des Zeigens auf einen Greifversuch zurückgeführt werden können.

Ansatz hat seinerzeit in der empirischen Forschung zu so fruchtbaren Fragestellungen geführt, dass es sinnvoll schien, den biologisch gewendeten Ritualisierungsbegriff wiederum auf die Ontogenese menschlichen Verhaltens und die Genese menschlicher Kulturen anzuwenden. Die entsprechende Untersuchungsrichtung ist seit 1966 unter dem Namen „Humanethologie“ bekannt (vgl. Eibl-Eibesfeldt 1976: 14). Als die Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg in den 1970er Jahren zu einer Generaldebatte über die Möglichkeiten und Grenzen der Humanethologie einlud, war der Begriff der Ritualisierung einer der Hauptdiskussionspunkte (vgl. von Cranach u.a. 1979).

Im Folgenden soll der im Tierreich nachgewiesene Prozess der Ritualisierung beschrieben und einem exemplarischen Fall von Ritualisierung aus der aktuellen Erforschung der menschlichen Alltagsgesten gegenübergestellt werden. Dabei greife ich zurück auf das Datenmaterial des Interdisziplinären Forschungsprojekts „Gebärdenerkennung mit Sensorhandschuhen“, das von 1994 bis 1998 an der Arbeitsstelle für Semiotik der Technischen Universität Berlin durchgeführt wurde. Zu ihm gehört die Erarbeitung des *Berliner Lexikons der Alltagsgesten*, über dessen Konzeption der Leser sich anhand von ausgewählten Lexikoneinträgen im Internet informieren kann unter <http://ling.kgw.tu-berlin.de/semiotik> . Wenn es gelingt, Alltagsgesten als Ergebnisse von Ritualisierung zu erklären, so haben gesellschaftlich akzeptierte Tabuverletzungen und Alltagsgesten dieselbe Erklärungsbasis.

2. VERHALTENSMUSTER

Die Ethologie analysiert tierisches und menschliches Verhalten als Realisierung von Verhaltensmustern, die genetisch fundiert und kulturell geprägt sind. Wenn ein Handlungsziel immer durch dasselbe Verhaltensmuster verwirklicht wird, können die Artgenossen bald das Ziel aus dem Verhaltensmuster erschließen². Das Auftreten dieses Verhaltensmusters dient ihnen dann als *A n z e i c h e n* (Indikator) für die Verfolgung dieses Ziels (vgl. Eibl-Eibesfeldt 1979: 82). Dies ist der Ausgangspunkt für die Semiotisierung von Verhalten.

Falls nun der Handelnde merkt, dass seine Verhaltensweise den anwesenden Artgenossen sein Handlungsziel verrät, kann er sich darauf einstellen, indem er sein Verhalten entweder undurchsichtig gestaltet, um sein Ziel zu verbergen, oder so durchsichtig, dass die Anwesenden den Schluss auf sein Handlungsziel auf jeden Fall ziehen werden³. Geschieht Letzteres, so kann man sagen, dass der Handelnde sein Verhalten zum Instrument der Mitteilung seines Handlungsziels an die Anwesenden macht. Das Verhaltensmuster der Handlung wird zum Mitteilungsinstrument. Aus dem bloßen Anzeichen (d.h. einem empfängerbezogenen Zeichen) wird eine *A n z e i g e* (d.h. ein senderbezogenes empfängerorientiertes Zeichen, vgl. Posner 1993: 230).

² Das gilt selbstverständlich nur für höhere Lebewesen – d.h. solche, die situationsbezogene Schlussfolgerungen ziehen können

³ Bei Lebewesen, die unfähig sind, ihre Absichten auf der Grundlage situationsbezogener Schlussfolgerungen zu gestalten, erfolgt eine analoge Anpassungsentwicklung auf der Basis von genetischer Variation und Selektion: Wenn nur diejenigen Lebewesen überleben, deren genetisch determiniertes Verhalten in Bezug auf den betreffenden physischen Zweck undurchsichtig ist, so werden deren Nachkommen gar nicht anders können, als Feinde oder Konkurrenten irrezuführen. Wenn nur diejenigen Lebewesen überleben, deren genetisch determiniertes Verhalten in Bezug auf den betreffenden Zweck durchsichtig ist, so werden deren Nachkommen nicht anders können, als den anderen diesen Zweck offen zu legen. Dies ist allerdings dann kein absichtliches Verhalten.

Das Verhaltensmuster erhält so eine Doppelrolle:

- Es ist Mittel zur Verwirklichung des Handlungsziels und zugleich
- Mittel zu dessen Mitteilung.

Durch diese Doppelrolle verändert sich das Verhaltensmuster, und es sind diese Veränderungen, die Julian Huxley (1914) und Irenäus Eibl-Eibesfeldt (1976) zunächst als „Ritualisierung“ zusammengefasst haben. Entsprechend werden alle Verhaltensmuster, die dem Handelnden nicht nur dazu dienen, ein physisches Handlungsziel zu erreichen, sondern auch, es mitzuteilen, in der Ethologie als „Rituale“ bezeichnet. Wickler (1967) nennt sie „Symbolhandlungen“, Hass (1968) „Signalreize“.

2.1 Tierische Verhaltensmuster

Die Beispiele für Rituale und Ritualisierung bei Tieren, die die Ethologen beobachtet haben, sind durch klare Zwecke im Sinne der Arterhaltung gekennzeichnet (vgl. Tembrock 1997; alle im Folgenden besprochenen Fälle werden bei von Cranach 1979 diskutiert). In diesem Sinne kennen Eibl-Eibesfeldt (1979) und seine Kollegen

- Flirt- und Balzrituale für die Werbung von Sexualpartnern und die Vorbereitung der Paarung,
- Brutpflegerituale für die Aufzucht von Nachkommen,
- Jagdrituale für die Erlegung von Beutetieren,
- Kampfrituale für die Auseinandersetzung mit den Artgenossen sowie
- Beschwichtigungs- und Unterwerfungsrituale.

Interessant sind diese Rituale, weil in ihnen der ursprüngliche Handlungszweck zunehmend hinter dem Ziel, diese Handlung anzuzeigen, zurücktritt – und das in einem solchen Maße, dass die Handlungsanzeige schließlich die angezeigte Handlung überflüssig werden lässt (vgl. Posner 1993: 231ff).

So entwickelt sich aus der Mund-zu-Mund-Fütterung des Nachwuchses bei den Gimpeln der Schnabelflint zwischen den erwachsenen Männchen und Weibchen. Erwachsene Gimpel füttern sich allerdings nicht mehr gegenseitig, sie haben das physische Ziel, dem anderen Nahrung zuzuführen, aufzugeben und knabbern direkt am Schnabel des künftigen Sexualpartners. – Analoges gilt für den Zungenkuss zwischen erwachsenen Menschen.

Bei den Mongoz-Lemuren (einer Halbaffen-Art) geschieht die Hautpflege der Jungen durch Ablecken und Durchkämmen des Fells mit den Zähnen. Erwachsene Lemuren führen die Leckbewegung und die Kämbewegung ohne körperlichen Kontakt in einiger Entfernung vom Partner aus, um ihn zu grüßen. – Analoges gilt für den Luftkuss beim Menschen.

Die blaüfüßigen Töpel (Seevögel auf den Galapagos-Inseln) bauen sich heute keine Nester mehr, aber im Balzverhalten präsentieren die künftigen Sexualpartner sich gegenseitig immer noch Nestbaumaterial (wie Zweige, Lehm und Grashalme).

Die Ritualisierung besteht in diesen Beispielen einerseits im Vollzug der Originalbewegungen, aber ohne die ursprünglich beteiligten Gegenstandstypen (so entsteht aus der Fütterbewegung ohne Nahrung der Kuss und aus der Hautpflegebewegung ohne Fell der Gruß); andererseits im Präsentieren der ursprünglich beteiligten Gegenstandstypen, aber ohne Vollzug der Handlung, die sie anzeigen (so werden die Requisiten des Nestbaus Bestandteile der Balz). In beiden Beispieltypen werden Verhaltensbestandteile aus einer Handlung mit einem **p h y s i s c h e n**

Zweck (Fütterung, Hautpflege, Nestbau) benutzt, um eine Handlung mit einem k o m m u n i k a t i v e n Zweck (Flirt, Gruß, Balz) zu vollziehen. Das kann so weit gehen, dass der kommunikative Zweck das diametrale G e g e n t e i l des physischen Zweckes ist.

So ist bei den Säugetieren das Beißen mit den Zähnen nicht nur ein Mittel der Nahrungszubereitung, sondern auch des Kampfes unter Artgenossen. Das Zähne-Blecken kann als Vorbereitung zum Zubeißen verstanden werden und somit einschüchternd wirken. Und doch ist der zum Beißen geöffnete Mund bei den Affen ein Anzeichen der Entspannung und des Wohlbefindens geworden. Statt zu kämpfen oder Kampfbereitschaft mitzuteilen, zeigen junge Affen mit dem „Relaxed-open-mouth-display“ ihre Bereitschaft an, miteinander zu spielen (natürlich vor allem: kämpfen zu spielen). – Auch dieser Fall ist direkt auf den Menschen übertragbar, wie Dokumentaraufnahmen des Spielgesichts und des Lachens von Kindern aus voneinander sehr verschiedenen Kulturen (denen der Papuas, Buschmänner, Yanomami und Europäer) belegen (vgl. Eibl-Eibesfeldt 1979: 20).

Bei den Pavianen ist die Bereitschaft des Weibchens zum Sexualverkehr daran zu erkennen, dass seine Schamlippen anschwellen und sich wegen der starken Durchblutung rot färben. Das Präsentieren der Vulva hat nun den Nebeneffekt, dass es die Aggressionsbereitschaft der Männchen dämpft. Diese Verhaltenskonstellation machen sich junge Pavianmännchen zu eigen, indem sie ihre Sexualorgane ebenfalls den Mächtigen in der Gruppe präsentieren, um sie zu beschwichtigen. Das wird auch von der Natur unterstützt, indem sie bei den Pavianmännchen an der betreffenden Stelle die Behaarung hat zurückgehen lassen. Auf diese Weise ist das Zurschaustellen der männlichen Sexualorgane, das sonst als Zeichen der Aggression fungiert, hier zu einem Beschwichtigungsmittel geworden (vgl. Wickler 1966).

Allerdings ist das Verhaltensmuster des Zähne-Bleckens als Mittel der Aggression nicht ganz dasselbe wie das des Zähne-Bleckens beim Spielen. Und das weibliche Zurschaustellen der Genitalien als Aufforderung zum Sexualverkehr verläuft nicht ganz auf dieselbe Weise wie das männliche Zurschaustellen der Genitalien als Beschwichtigung des Stärkeren.

Die Ethologen von Huxley bis Eibl-Eibesfeldt haben die Veränderungen, die im Einzelnen bei der Ritualisierung eines Verhaltensmusters auftreten, sowohl auf der Seite der Signifikanten als auch auf der Seite der Signifikate zusammengestellt und sind zu den im Folgenden zusammengefassten Ergebnissen gekommen (vgl. Eibl-Eibesfeldt 1979: 14f).

Auf der S i g n i f i k a t s e i t e ist klar: Es erfolgt eine Umfunktionierung von einem physischen Zweck zu einer Mitteilung (siehe oben):

- Modifiziertes Füttern und Nestbauen wird zum Mittel von Flirt und Balz (Vögel).
- Modifizierte Hautpflege wird zum Mittel des Grüßens (Lemuren)
- Modifiziertes Zähne-Blecken und Beißen wird zum Mittel von gemeinsamer Entspannung und Spiel (Säugetiere).
- Modifizierter Gebrauch der Sexualorgane wird zum Mittel der Beschwichtigung (Paviane).

Auf der S i g n i f i k a n t e n s e i t e unterscheiden sich ritualisierte Bewegungsmuster von den Ausgangsbewegungen durch folgende Modifikationen:

- (1) Ü b e r t r e i b u n g : Der Bewegungsverlauf wird in Amplitude und Frequenz gesteigert und dadurch prägnanter gemacht.

- (2) **Vereinfachung**: Der Bewegungsverlauf wird auf wesentliche Komponenten reduziert. Auch das fördert die Prägnanz.
- (3) **Stereotypisierung**: Die Kontextabhängigkeit des Bewegungsverlaufs wird eingeschränkt, so dass er in allen Situationen gleich erscheint.
- (4) **Vereinheitlichung**: Die teilweise entgegengesetzten Bewegungsparameter (langsam / schnell, nach vorn / nach hinten usw.) werden harmonisiert, so dass der Bewegungsverlauf eher als eine Einheit erscheint. (Ein Beispiel ist der Zickzack-Tanz des Stichelingsmännchens im Gegensatz zum unschlüssigen Hin-und-her-Laufen des verwirrten Liebhabers.)
- (5) **Iterierung**: Die rhythmisierte Wiederholung des ganzen Bewegungsmusters oder einzelner seiner Teile verstärkt die Aufmerksamkeit des Adressaten auf die Bewegung als Zeichenträger.
- (6) **Haltsänderung**: Die Körperhaltung wird im Hinblick auf den Adressaten geändert. Meist kommt es zu deutlicher Zuwendung; in einigen Fällen (etwa beim Aufwiegelgeschnatter der Enten) handelt es sich um vorgebliche Zuwendung zu einem Dritten (dem fiktiven Störenfried).
- (7) **Intensivierung**: Im Vergleich zum vorherigen und nachfolgenden Verhalten wird die ritualisierte Bewegung mit höherer Intensität (d.h. vor allem besonderer Sorgfalt der Artikulation, verstärkter Aufmerksamkeit und spezieller Zuwendung zum Adressaten) durchgeführt, so dass sie sich deutlich vom übrigen Verhalten abhebt.

2.2 Menschliche Verhaltensmuster

Menschliches Verhalten ist vielfältiger als tierisches und meist weniger direkt auf klare Zwecke im Sinne der Arterhaltung zurückzuführen (vgl. Gehlen 1940). Doch ist es beim Menschen ebenso wie bei den Tieren möglich, Handeln mit einem physischen Zweck von Handeln mit einem kommunikativen Zweck zu unterscheiden. Meine These ist nun, dass die menschlichen Alltagsgesten, soweit sie nicht auf der Modifikation von angeborenen Reflexen beruhen wie das Gähnen, Lachen oder Weinen, aus Handlungen mit einem physischen Zweck entstanden sind, die zunächst mit der Anzeige dieses Zwecks kombiniert wurden und dann den ursprünglichen Zweck zugunsten der reinen Anzeige verloren haben. Das gilt für die Phylogenese des Gestenverhaltens und seine historische Weiterentwicklung ebenso wie für die Ontogenese des Gestenverhaltens, d.h. das Erlernen der in einer Kultur üblichen Gesten durch jedes in dieser Kultur aufwachsende Kind.

Anders als bei vielen Bewegungsmustern der Tiere handelt es sich bei den Alltagsgesten des Menschen kaum um angeborene, sondern meist um erlernte Bewegungsmuster. Im Folgenden werden nur emblematische Alltagsgesten betrachtet, d.h. konventionelle Bewegungsmuster mit feststehenden Bedeutungen, die zu kommunikativen Zwecken produziert werden (zur Terminologie vgl. Ekman und Friesen 1969 sowie Desmond Morris 1994=1995).

Als Beispiel analysiere ich die mitteleuropäische Geste, die in Deutschland als **Handschlenker** bekannt ist. Es handelt sich um wiederholtes schnelles nach unten Schleudern der gespreizten Hand seitlich vor dem Oberkörper. Das ist ein Verhaltensmuster, das zunächst zu einem physischen Zweck ausgeführt wird. An ihm ist neben der Körperbewegung ursprünglich noch ein weiterer Gegenstand beteiligt: das Feuer, der Ofen oder die Herdplatte, an der man sich die Finger verbrannt hat.

Kinder und Jugendliche, die eine gegenstandsbezogene emblematische Geste verstehen und ausführen lernen, durchlaufen dabei gewöhnlich eine Reihe von Stadien, die im Folgenden

beschrieben werden. Die Beschreibung erfolgt auf der Grundlage der Beobachtungen und Interviews, die im Rahmen der Erarbeitung des *Berliner Lexikons der Alltagsgesten* durchgeführt wurden⁴:

Stadium 1: Auf einen physischen Zweck gerichtete selbstbezogene Körperbewegungen

Ausgangssituation: Ein Kind berührt eine Herdplatte und verbrennt sich dabei die Finger. Es reagiert unwillkürlich auf den Schmerz, indem es

- die Hand zurückzieht,
- die Luft einzieht,
- das Gesicht verzerrt und
- die Hand vor dem Oberkörper seitwärts schüttelt.

Wenn der erste Schock nachlässt, entspannt sich das Gesicht allmählich und das Kind setzt die vorher unwillkürlichen Körperbewegungen nun mit Absicht fort, indem es

- die Hand weiter schüttelt und
- die vorher eingeatmete Luft beim Ausatmen auf die verbrannten Stellen bläst, um ihnen Kühlung zu geben.

Analyse: Dieses Verhalten ist bereits das Ergebnis eines davor liegenden Lernprozesses. Ein ganz kleines Kind ist in einer solchen Lage noch nicht fähig, zielbewusst zu handeln, es ist dem Schmerz hilflos ausgeliefert und schreit sofort nach der Mutter oder dem Kindermädchen, damit sie seine Schmerzen lindern. Es sind diese Bezugspersonen, die das Kind lehren, die verbrannten Finger zu kühlen, indem es

- die Hand in der Luft schüttelt und
- Atemluft darauf bläst.

Dazu äußern sie magische Sprüche oder singen entsprechende Lieder, die das Kind an eine schnelle Linderung des Schmerzes glauben lassen: „Heile, heile Segen, ...“. Hat ein Kind dies einmal mitgemacht, ist es beim nächsten Mal schon in der Lage, die lindernden Körperbewegungen ohne fremde Hilfe auszuführen. Statt um Hilfe zu schreien, konzentriert es sich auf die Handlung der Handkühlung.

Körperbewegungen mit rein physischem Zweck wie diese nennen wir „Gebrauchsbewegungen“. Gebrauchsbewegungen lassen sich auch in Abwesenheit anderer Personen sinnvoll ausführen und können daher als selbstbezogenes auf einen physischen Zweck gerichtetes Verhalten charakterisiert werden.

Stadium 2: Fremdbezogene Körperbewegungen (selbstreferentiell, präzisierend und mit expressiver Funktion)

Ausgangssituation: Zufällig in der Situation anwesende Personen erkennen aufgrund eigener Erfahrung die Gebrauchsbewegungen des Kindes gewöhnlich als solche: Das verzerrte Gesicht ist ihnen ein Anzeichen dafür, dass das Kind Schmerzen hat, das Handschütteln zeigt ihnen an,

⁴ Dabei wird nicht behauptet, dass die Ausgangssituation, die die Verhaltensmodifikationen der jeweiligen Stadien nach sich ziehen, immer in genau der Weise erfahren werden, wie sie hier dargestellt sind. Worauf es jedoch ankommt, das sind die Operationstypen, die beim Lernen der Geste eingeführt werden. Sie sind für alle Personen dieselben, und ihre Einführung erfolgt in weitgehend gleicher Reihenfolge.

welcher Körperteil schmerzt, und das Blasen ist ein Anzeichen dafür, dass das Kind sich die Hand kühlt. – Ein Kind, das sich der Anwesenheit anderer bewusst ist, kann von sich aus dazu beitragen wollen, dass diese Anzeichenprozesse stattfinden. Das geschieht häufig mit der Absicht, bemitleidet zu werden. Um dies zu erreichen,

- schaut das Kind zu den anderen herüber (adressierender Blick),
- vollzieht ein übertrieben starkes Handschütteln,
- macht beim Blasen und Lufteinziehen extra laute Geräusche und
- produziert einen besonders schmerzverzerrten Gesichtsausdruck.

Analyse: Diese Manipulationen der ursprünglich auf einen bloß physischen Zweck gerichteten Körperbewegungen dienen dem Kind alle dazu, die Aufmerksamkeit der Adressaten auf sein Missgeschick zu lenken. Sie verwandeln das Handschütteln und Blasen sowie das Gesichtverziehen in *M e t a b e w e g u n g e n*, d.h. sie machen sie zu Signifikanten, die auf sich selbst verweisen. Das Gesichtverziehen, das in Stadium 1 nicht mehr war als ein Schmerzsymptom, wird zu einem absichtlich eingesetzten Prädikator, mit dem jemand Schmerzen anzeigt. Das Handschütteln wird zu einem Zeichen, das den Körperteil anzeigt, welcher schmerzt. Das kühlende Blasen wird zu einem Zeichen, das anzeigt, dass der Schmerz brennend ist. So teilen sich die drei Bewegungsmuster in die Aufgabe, mitzuteilen, dass die Hand brennend schmerzt. Wir haben es hier zu tun mit

- einer Referenzoperation, vollzogen durch das auffällige Handschütteln,
- einer Prädikationsoperation, vollzogen durch das Simulieren des Schmerzes, und
- einer weiteren Prädikationsoperation, vollzogen durch das übertriebene Blasen.

Bei all diesen Metabewegungen geht es dem Kind um das Ausdrücken eines eigenen Zustands, sie haben also expressive Funktion im Sinne von Searle (1969). Wichtig ist, dass die Metabewegungen zugleich auch als Gebrauchsbewegungen fungieren. Sie sollen andere auf die brennenden Schmerzen hinweisen und gleichzeitig helfen, sie zu lindern; sie sollen auf den Kühlungsprozess hinweisen und zugleich auch kühlen. Die Metazwecke und die Objektzwecke sind hier noch im Einklang miteinander: Die *Ü b e r t r e i b u n g* (siehe Abschnitt 2.1, Punkt 1) des Handschüttelns, des Gesichtverziehens sowie des Blasens und Lufteinziehens dienen der Kühlung und der Linderung der Schmerzen eher, als sie zu behindern. Und auch die körperliche *H a l t u n g s ä n d e r u n g* durch den Blick auf die Adressaten (siehe Abschnitt 2.1, Punkt 6) stört dabei nicht. Sieht man von letzterer ab, so handelt es sich um Gebrauchsbewegungen, die fremdbezogen ausgeführt werden und dadurch selbstreferentiell und präzisierend geworden sind.

Stadium 3: Denotation des tatsächlichen Verursachers (sowie konkrete Prädikation mit assertiver Funktion und Stellungnahme zu der Wirkung)

Ausgangssituation: Wenn das Gesicht nicht mehr schmerzverzerrt ist, aber die anderen Körperbewegungen in gleicher Weise fortgesetzt werden, richtet sich die Aufmerksamkeit der Anwesenden statt auf die Schmerzen auf das Ereignis, das sie verursacht hat. – Das Kind kann nun diese Aufmerksamkeit zusätzlich lenken, indem es für alle erkennbar auf die heiße Herdplatte *b l i c k t* (referierender Blick), während es

- stark die Hand schüttelt sowie
- abwechselnd geräuschvoll kühlend auf sie bläst und frische Luft einzieht.

Analyse: Diese Manipulation (d.h. der nicht mehr schmerzverzerrte, sondern referierende Blick) bringt einen *f r e m d e n R e f e r e n t e n* ins Spiel: es ist der konkrete Gegenstand, an dem das

Kind sich die Finger verbrannt hat, die Herdplatte bzw. der Herd. Wir haben es hier also nicht bloß mit Selbstreferenz zu tun, sondern können von Denotation im Sinne von Charles W. Morris (1938: 21ff=1972:42ff) sprechen. In diesem Kontext erhält das vorher bloß selbstreferentielle Handschütteln eine *p r ä d i z i e r e n d e* Funktion: es charakterisiert nun die Herdplatte bzw. den Herd, und zwar als brennend heiß. Das geräuschvolle Blasen und Lufteinziehen erscheint hier als *S t e l l u n g n a h m e*, dass die brennend heiße Herdplatte auch schlimmere Folgen hätte haben können, als brennende Schmerzen zu erzeugen: statt sich die Finger zu verbrennen, hätte das Kind sich auch die ganze Hand verbrennen oder mit den Kleidern Feuer fangen können. Insgesamt gibt es hier also

- eine Denotationsoperation, vollzogen durch das für alle erkennbare Blicken auf den Referenten,
- eine Prädikationsoperation, vollzogen durch das starke Handschütteln, und
- eine Stellungnahme, vollzogen durch das geräuschvolle Blasen und Lufteinziehen.

Mit diesen Operationen vollzieht das Kind eine Aussage über einen relevanten Sachverhalt, sie haben also zusammen eine assertive Funktion.

Die Stärke des Handschüttelns und der hohe Geräuschpegel des Blasens sind *Ü b e r t r e i b u n g e n* der Ausgangsbewegungen im Sinne von Abschnitt 2.1, Punkt 1. Das Fehlen der Schmerzensmimik ist eine *V e r e i n f a c h u n g* im Sinne von Abschnitt 2.1, Punkt 2.

Stadium 4: Designation eines potentiellen Verursachers (sowie abstrakte Prädikation mit direkter Funktion)

Ausgangssituation: Auch in einer Situation, in der einem die Finger nicht brennen und in der keine brennend heiße Herdplatte in der Nähe ist, kann man als Kind oder Erwachsener trotzdem sinnvoll

- starkes Handschütteln und
- geräuschvolles Blasen und Lufteinziehen

ausführen. Dies dient der *S i m u l a t i o n* der Vorgänge des Handkühlens und Schmerzlinderns. Wenn man zugleich für den Adressaten erkennbar auf irgend einen Herd blickt, kann man ihm eine traumatische Erfahrung des Fingerverbrennens ins Gedächtnis rufen, um ihn davor zu warnen, dass diese Erfahrung sich mit dem angeblickten Herd wiederholen könnte.

Analyse: In Situationen dieses Typs haben sich die Metabewegungen völlig von den entsprechenden Gebrauchsbewegungen getrennt. Was in Stadium 3 bereits für die Schmerzmimik galt, ist hier auch für die Kühlbewegung (Handschütteln) und die zusätzliche Schmerzlinderung (Blasen und Lufteinziehen) eingetreten. Auch die Rolle des referierenden Blicks hat sich geändert. Er ist nicht mehr auf einen an der schmerzauslösenden Situation beteiligten konkreten Gegenstand, sondern auf einen beliebigen, aber bestimmten anderen Gegenstand der gleichen Art gerichtet. Aus der individuellen Denotation von Stadium 3 wird so eine (allgemeine) Designation (im Sinne von Morris 1938: 21ff=1972: 42ff). Sie ermöglicht das Referieren nicht nur auf denjenigen Herd, der ursprünglich die Finger verbrannt hat, sondern auf jedes Element, das derselben natürlichen Klasse angehört (also auch ein Herd, Ofen oder Feuer ist).

Da das Handschütteln, Blasen und Lufteinziehen einem Herd gilt, der für alle erkennbar nicht in Betrieb ist, kann es vernünftigerweise nicht als Mitteilung verstanden werden, dass der Herd brennend heiß ist. Um glaubhaft zu sein, muss es abstrakter interpretiert werden, etwa im Sinne des Prädikats 'möglicherweise brennend heiß'.

Die Operation des Präzifizierens vollzieht der Gestikulierende hier mit dem Ziel des Warnens, sie hat also eine direkte Funktion.

Was die beteiligten Bewegungsabläufe betrifft, so führt die Tatsache, dass das Handschütteln sowie Blasen und Lufteinziehen eine Wiederholung der ursprünglich kühlenden bzw. schmerz-lindernden Bewegungen ist, die diesen physischen Zweck nicht mehr hat und außerdem auch völlig getrennt von der ursprünglichen Situation vollzogen wird, zu weiteren formalen Veränderungen:

- Zusätzlich zur körperlichen Umorientierung, zur Übertreibung beim Handschütteln und Blasen sowie Lufteinziehen und zur Weglassung der Schmerzensmimik kommt es zu einer Schematisierung bzw. **Stereotypisierung**: der Wiederholungscharakter lässt das Handschütteln und Blasen immer gleich ausfallen, was auch die Umstände sein mögen (vgl. Abschnitt 2.1, Punkt 3).
- Das Fehlen des physischen Zwecks, eine soeben verbrannte Hand zu kühlen bzw. einen akuten brennenden Schmerz zu lindern, und die völlige Trennung von der ursprünglichen Situation, die dies nötig machte, befreien die Bewegungsabläufe von Sachzwängen: die Gestaltmerkmale der Bewegungsmuster werden wichtiger als deren tatsächliche Verwendbarkeit zum Kühlen oder Schmerzlindern; daher tritt eine formale **Ver einheitlich ung**, d.h. Stilisierung, der Bewegungsabläufe ein (vgl. Abschnitt 2.1, Punkt 4).

Stadium 5: Domänenenerweiterung (sowie Erhöhung der Abstraktion und Freigabe der Gestenfunktion)

Ausgangssituation: Der Übergang von Stadium 3 zu Stadium 4 war gekennzeichnet durch den Übergang von der Denotation des an der schmerzauslösenden Situation beteiligten Herds zur allgemeinen Designation der natürlichen Klasse derartiger Gegenstände sowie durch den Übergang von der konkreten Prädikation, akut brennend heiß zu sein, zu der abstrakten Prädikation, möglicherweise brennend heiß zu sein. Durch die Einführung der Designation kam eine Domäne von gestisch bezeichnbaren Gegenständen (möglichen Referenten eines Designators) ins Spiel, die sich erweitern lässt. Und durch die Einführung der abstrakten Prädikation kam eine Menge von gestisch bezeichnbaren Eigenschaften ins Spiel, die sich noch abstrakter fassen lassen. Dies öffnet den Weg für den Gebrauch des Bewegungsmusters durch weitere Personen und für zusätzliche kommunikative Verwendungsweisen, wobei sich auch seine Form weiter ändert.

So kommt es vor, dass jemand, der beim Essen eine Kartoffel zum Mund geführt hat, die zu heiß war, diese fallen lässt und dann durch Handschütteln, Lufteinziehen und Blasen mitteilt, dass er sich an ihr verbrannt hat, obwohl es nicht die Finger sind, die ihn schmerzen, sondern der Mund. Stereotyp und stilisiert, wie der Bewegungsablauf der Geste geworden ist, eignet er sich dazu, die Eigenschaft, brennend heiß zu sein, auch von Dingen zu präzisieren, die nicht der natürlichen Klasse der Hitze erzeugenden Gegenstände angehören, wie Herdplatten, Öfen oder Feuer, und die nicht mit den Fingern in Berührung gebracht werden, sondern mit anderen Körperteilen.

Analyse: Wir haben es hier mit einer Erweiterung der Domäne zu tun, die durch die Geste designiert wird, und das lässt auch die Eigenschaft abstrakter werden, die durch den Gestengebrauch von einem Gegenstand aus der Domäne präzisiert wird.

Mit der Erweiterung des Gegenstandsbereichs der Geste erweitert sich auch der Kreis derer, die mit der Geste Bekanntschaft machen, ohne die kindliche Ausgangssituation des Fingerverbrennens mit

ihr zu verbinden. Sie übernehmen das Bewegungsmuster in seiner bereits semiotisierten Form, lernen es in dieser Form verwenden. Nicht nur die Gestenbedeutung, sondern auch ihre Form gewinnt dadurch ein größeres Eigenleben: Die Geste wird zur *Konvention* (im Sinne von Lewis 1969=1975).

Was die beteiligten Bewegungsabläufe betrifft, so führt die Tatsache, dass das Handschütteln, Lufteinziehen und Blasen nicht mehr als Wiederholung des Kühlens verbrannter Finger erkannt werden muss, zu weiteren formalen Innovationen. Da es weder um die tatsächliche Kühlung der Finger noch um deren Simulation geht, wird die enge zeitliche Koordination des Handschüttelns mit dem Lufteinziehen und Blasen überflüssig. Diese Bewegungsabläufe werden entkoppelt. Die Zahl der Handbewegungen, die in früheren Stadien so lange ausgeführt wurden, bis in der Realität oder in der Vorstellung des Gestikulierenden die angestrebte Kühlung eingetreten war, wird nun auf drei fast automatisch ablaufende Bewegungen reduziert. Es ist die Dreizahl, die auch in anderen Zusammenhängen (zum Beispiel beim Märchenerzählen) dazu dient, Iterativität darzustellen. Dies ist ein Fall von *Iterierung* (im Sinne von Abschnitt 2.5, Punkt 5).

Die Entkopplung verschafft auch den Bewegungen des Atemtrakts ein Eigenleben. Sie werden frei für kommunikationsbezogene Ausgestaltung. Das geräuschvolle Ausatmen, das ursprünglich verschieden klang je nachdem, wie groß die verbrannte Stelle war, die Kühlung verlangte, dient jetzt ebenfalls nicht mehr der Kühlung und hat sogar die Funktion hinter sich gelassen, Kühlung zu simulieren. Es wird stereotyp (im Sinne von Abschnitt 2.1, Punkt 3) und nähert sich sprachlicher Artikulation an, wird also zur *Interjektion* im Sinne von Poggi 1981. Dabei wird das ursprünglich breite Spektrum der Geräusche auf zwei verschiedene Varianten reduziert:

1. Bezogen auf eine kleine verbrannte Stelle werden die Lippen beim Blasen stark gespitzt, und es entsteht ein Geräusch, das wir auch sonst mit gespitzten Lippen erzeugen: Pfeifen. Entsprechend den Hörgewohnheiten bei sprachlichen Äußerungen ist Pfeifen interpretierbar als Verkettung
 - des stimmlosen bilabialen Frikativs [ɸ]
 - mit dem betonten langen geschlossenen und gerundeten hohen vorderen Vokal [y]
 - gefolgt von dem unbetonten kurzen offenen und gerundeten mittleren hinteren Vokal [o] (der bei nachlassender Stärke des Luftstroms und nachlassender Spitzung der Lippen entsteht), wie in: [ɸy:o] (in literarischer Umschrift, d.h. Approximation mit Hilfe lateinischer Buchstaben: „füo“).

Ein solches Geräusch wird typischerweise synchron zum dreimaligen Handschütteln dreimal geäußert: [ɸy:o ɸy:o ɸy:o]; es kann aber auch bloß einmal und dann in langgezogener Form das Handschütteln begleitend [ɸy:::o] oder, kürzer artikuliert, nach diesem erfolgen.

2. Bezogen auf eine größere verbrannte Stelle ist der Mund weiter geöffnet und der Luftstrom mächtiger, wobei die Lippen erst mit dem Nachlassen des Luftstroms zunehmend gespitzt werden. Es entsteht ein Geräusch, das meist ebenfalls synchron mit dem Handschütteln geäußert wird und daher auch dreigliedrig ist, nämlich [ʔɔy jɔy jɔy] (in literarischer Umschrift: „oijoi“).

Das sprachlich artikulierte Pfeifgeräusch (1) kann auch ingressiv produziert werden, was es als stilisierten Nachfolger des Luftholens beim Handkühlen erscheinen lässt, während der andere Geräuschtyp (2) nur dem blasenden Ausatmen zugeordnet wird.

Wenn die Interjektion mit dem Handschütteln synchron geäußert wird, erfolgt die Artikulation des betonten Vokals jeweils zugleich mit der fallenden Handbewegung, während der Silbenauslaut während des Hochholens der Hand ertönt. Dadurch wird die Schüttelbewegung im Sinne des cross-modality matching akustisch akzentuiert (vgl. Posner und Schmauks 2002) und die gesamte Geste aus dem übrigen Körperverhalten herausgehoben. Dies ist ein Fall von *I n t e n s i v i e r u n g* (im Sinne von Abschnitt 2.1, Punkt 7).

Die Situationen, in denen das in dieser Weise konventionell gewordene visuelle und akustische Verhaltensinventar zur Mitteilung des abstrakten Prädikats 'brennend heiß' verwendet wird, sind nicht mehr auf das Ausdrücken von Schmerz (Stadium 2), die Aussage mit der Stellungnahme, dass es schlimmer hätte kommen können, (Stadium 3) oder die Warnung vor möglicher Gefahr (Stadium 4) beschränkt. Dem Gestikulierenden stehen vielmehr alle Kommunikationsakttypen (Illokutionen im Sinne von Searle 1969=1971) außer der Deklaration und viele denkbare Wirkungsintentionen zur Wahl: Er kann mit dem Handschlenkern etwas behaupten (z.B. 'Daran hättest du dir leicht die Finger verbrennen können'), zu etwas auffordern (z.B. 'Verbrenn dir nicht die Finger! '), etwas erfragen (z.B. 'Hast du dir (schon wieder) die Finger verbrannt?', 'Willst du dir daran wirklich die Finger verbrennen? '), etwas ausdrücken (z.B. Erstaunen: 'Dass du dir ständig die Finger verbrennen musst!' oder Verwunderung: 'Ist das aber heiß', ja sogar Mitleid: 'Dass du dir die Finger verbrannt hast!') oder auch drohen (z.B. 'Dass du dir nur ja nicht die Finger verbrennst!'). Zur Präzisierung der Kommunikationsziele wird auf die Situationsumstände Bezug genommen und die Mimik eingesetzt, die ja bereits in Stadium 3 von den anderen Bewegungsabläufen entkoppelt wurde.

S t a d i u m 6: Domänenwechsel (mit metaphorischer oder metonymischer Prädikation)

Ausgangssituation: Wenn zwei junge Männer auf dem Bürgersteig flanieren und eine junge Frau vorbeigehen sehen, ist es in den südlichen Regionen Europas nicht selten, dass

- der eine sich dem anderen zuwendet und ihn anblickt,
- dann eine referierende Blick- oder Kopfbewegung auf die Frau zu macht und
- schließlich die pfeifende Interjektion äußert sowie
- dabei vielleicht auch die drei Handschüttelbewegungen vollzieht.

Eine ganz ähnliche Szene hat zum Beispiel Billy Wilder 1959 in dem Film *Manche mögen's heiß* dargestellt, wo Jack Lemmon und Tony Curtis auf den Anblick von Marilyn Monroe reagieren.

Was das Bewegungsmuster hier mitteilen soll, wird klar, wenn man fragt, was eine junge Frau aus der Sicht eines Mannes mit einem Hitze erzeugenden Gegenstand gemeinsam haben könnte. Die Antworten, die im Rahmen der Erarbeitung des *Berliner Lexikons der Alltagsgesten* ermittelt wurden, sind zwar verschieden kulturell geprägt, sie laufen aber meistens darauf hinaus, dass auch Frauen für Männer potentiell brennend heiß sind (und nicht nur Frauen für Männer, sondern auch Frauen für Frauen, Männer für Frauen und Männer für Männer). Das macht jeweils ihre Anziehungskraft und ihre Gefährlichkeit aus.

Analyse: Diese Antworten bringen die Metaphorik ins Spiel, die mit dem Feuer verbunden ist und eindrucksvoll von Lakoff (1987: 92ff) und von Lakoff und Johnson 1980: 49ff) beschrieben wurde.

Das Feuer und seine technischen Varianten spielen in allen menschlichen Kulturen eine zentrale Rolle (vgl. Posner 1984: 217ff); sie sind daher Grundlage vieler Vergleiche, die sich als Basis für Metaphorisierung eignen. Auf metaphorische Weise können in den europäischen Kulturen Menschen

- Feuer legen und Feuer anschüren, Feuer sprühen und mit Feuer spielen,
- Öl ins Feuer gießen, ein Eisen im Feuer haben, oder etwas aus dem Feuer reißen,
- sich am Feuer wärmen, am Feuer die Finger, den Mund und die Zunge verbrennen oder gar ganz Feuer fangen,
- Feuer im Kopf, auf der Zunge oder unter dem Hintern haben,
- für jemanden die Kastanien aus dem Feuer holen, die Hand ins Feuer legen oder gar durch das Feuer gehen,
- selbst Feuer und Flamme für etwas sein und feurige Reden halten;

Feuer kann

- brennen, flackern, flimmern, glimmen, glosen, glühen, lodern;
- knistern, brüllen, prasseln;
- brenzlich, brennend, feurig heiß und feurig scharf sein;
- Freude und Angst, Faszination und Panik, Behaglichkeit und Unruhe auslösen;

wie Feuer

- kann eine Wunde weh tun, können die Augen glühen, kann der Hals brennen, und

bei Feuer kann es sich handeln um

- die Glut der Verehrung oder des Neides,
- die Flamme der Liebe oder des Hasses, oder aber auch ganz schlicht um
- hochprozentigen Alkohol.

Welche dieser unzähligen metaphorischen Übertragungsmöglichkeiten bei der Interpretation des Handschlenkerns eine Rolle spielen, hängt von zwei Faktoren ab:

- (1) Maßgeblich ist zum einen die **M o d e l l s i t u a t i o n**, in der ein Kind sich vom Feuer faszinieren lässt (gleich, ob dies in Form einer Flamme, eines Ofens oder einer Herdplatte gegeben ist), sich dabei die Finger verbrennt aber die Schmerzen lindern kann und insgesamt nur knapp einer größeren Gefahr entgangen ist. Ist die Modellsituation nicht mehr bekannt, so erhalten von ihr abgeleitete Situationen eine solche Rolle (siehe die Ausgangssituation von Stadium 4).
- (2) Maßgeblich ist zum anderen das Potential des **G e g e n s t a n d s t y p s**, der einen so fasziniert, dass man sich daran „die Finger verbrennt“, zum Beispiel:
 - „eine heiße Frau“ (verspricht tolle Nächte),
 - „ein heißer Typ“ (verspricht ein aufregendes Leben),
 - „ein heißer Ofen“ (– als Motorrad – verspricht rasante Fahrten),
 - „eine heiße Akte“ (verspricht brennendes Interesse),
 - „eine heiße Transaktion“ (verspricht aufregenden Profit) und
 - „eine heiße Situation“ (– im Straßenverkehr – verspricht spannende Fahrmanöver) usw.

Für jeden dieser Gegenstände genügt das Handschlenkern (mit oder ohne Interjektion), um ihn als brennend heiß zu charakterisieren. Doch wird dabei jedes Mal ein Wechsel von der natürlichen Klasse der Hitze erzeugenden Gegenstände in eine andere Domäne vorgenommen. Entsprechend muss das abstrakte Prädikat 'brennend heiß' jedes Mal anders interpretiert werden, denn heiße Liebe ist trotz allem etwas anderes als ein aufregendes Leben, eine rasante Fahrt, ein brennendes Interesse, ein aufregender Profit oder spannende Fahrmanöver. Um zu der für die neue Domäne

typischen Interpretation zu gelangen, fragt sich jeder, der mit dem Handschlenkern konfrontiert wird, unwillkürlich, welche Anknüpfungspunkte der betreffende Gegenstand für die übrigen Merkmale der Modellsituation des Fingerverbrennens liefert: Welche Verletzung, die sich lindern lässt, bewirkt er? Welcher größeren Beschädigung entgeht man dabei nur knapp?

- Eine heiße Frau verspricht tolle Nächte, doch wer sie anfasst, der wird leicht zum gebrannten Kind und könnte gar bei ihr Feuer fangen.
- Ein heißer Typ verspricht ein aufregendes Leben, doch wer sich auf ihn einlässt, der ist eventuell den Aufregungen nicht gewachsen und könnte dabei seine Ruhe für immer verlieren.
- Ein heißer Ofen verspricht rasante Fahrten, doch wer sich hineinsetzt, macht vielleicht einen Bedienungsfehler und könnte mit ihm in die Luft gehen.
- Eine heiße Akte verspricht brennendes Interesse, doch wer sie bearbeitet, ist Interessenkonflikten ausgeliefert und könnte in ihnen zerrieben werden.
- Eine heiße Transaktion verspricht großen Profit, doch wer sie vollzieht, ist der Überprüfung ausgesetzt und könnte dabei auffliegen.
- Eine heiße Situation, etwa im Straßenverkehr, verspricht spannende Fahrmanöver, doch wer sich in sie hinein begibt, könnte in einen Zusammenstoß verwickelt werden.

Der Gestikulierende begleitet diesen Interpretationsvorgang oft, indem er selbst im Anschluss an die Ausführung der Geste eine kommentierende Redewendung äußert, zum Beispiel:

- „Scharfe Frau!“, „Starker Typ!“, „Toller Ofen!“, ... bzw.
- „Das tut weh; aber es hätte auch ins Auge gehen können!“, „Das ist gerade noch gut gegangen; aber es hätte auch schief gehen können!“, „Der ist ganz schön ausgerutscht; beinahe wäre er reingefallen!“

Interessant an derartigen Verbalisierungen ist, dass sie Aspekte der Modellsituation zum Ausdruck bringen, sich aber dabei einer anderen Metaphernbasis bedienen. Die Geste des Handschlenkerns entpuppt sich hier als Kern eines umfassenden Systems von Metaphern mit äquivalenter Leistung. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Struktur der Modellsituation des Fingerverbrennens wegen ihrer Prägnanz auf andere Erfahrungsbereiche projiziert worden ist. Welche verbalen Metaphern man auch immer verwendet, als Körperbewegung zur Zusammenfassung ihres Inhalts steht einem in Mitteleuropa nur das Handschlenkern mit den beiden zugehörigen Interjektionen zur Verfügung.

Bemerkenswert ist, dass sich bei den Interjektionen „füo“ und „oijoi“ in der Konfrontation mit den Anwendungsgegenständen der Handschlenker-Geste eine Arbeitsteilung herausgebildet hat. Sie beruht auf einer verschiedenen Akzentuierung der Aspekte der Modellsituation. Werden „füo“ und „oijoi“ ohne das Handschütteln geäußert, so sind sie durch andere Interjektionen wie „hoppla“ und „ups“ ersetzbar, doch kommentieren letztere nur ein gerade passiert kleineres Missgeschick ohne jede Ambivalenz von Faszination und Risiko. Faszination und Risiko kommen bei „füo“ und „oijoi“ immer ins Spiel, werden aber verschieden gewichtet, außerdem spielt der Zeitfaktor eine Rolle: „füo“ wird bevorzugt, wenn

- die Faszination erheblich,
- das Risiko eher klein und
- die ambivalente Erfahrung noch nicht gemacht ist.

„oijoi“ wird bevorzugt, wenn

- die faszinierende Seite des Gegenstandes schwächer ausgebildet,
- das Risiko größer und
- die ambivalente Erfahrung bereits ausgekostet ist.

So äußert der junge Mann beim Anblick der attraktiven fremden Frau eher „fü“ zu seinem Kumpan als „oijoi“. Und dieser sagt, wenn er die beiden später eng umschlungen vor sich sieht, eher „oijoi“ als „fü“. Wer im Straßenverkehr ein besonders schickes Motorrad erblickt, sagt zu seiner Beifahrerin eher „fü“ als „oijoi“. Wird dieses Motorrad dann in einen Beinahe-Unfall verwickelt, so sagt er eher „oijoi“ als „fü“. Dazu passt, dass, werden beide Interjektionen einmal miteinander kombiniert, „fü“ vor „oijoi“, nicht aber „oijoi“ vor „fü“ geäußert wird.

In dieser Arbeitsteilung hat sich die Spezialisierung der Atemgeräusche beim Schmerzlindern in der Modellsituation erhalten, die für kleinere Verletzungen durch spitzen Mund und schwächeren Atemstrom und für größere Verletzungen durch weiter geöffneten Mund und stärkeres Blasen gekennzeichnet sind (siehe oben, Stadium 5).

Was den Äußerungszeitpunkt der Interjektionen betrifft, so hat sich bei „oijoi“ die in der Modellsituation gegebene Reihenfolge von Fingerverbrennen und schmerzlinderndem Blasen erhalten. „fü“ aber wird antizipatorisch geäußert, noch bevor „die Finger verbrannt“ sind. Sein Gebrauch projiziert die Gefahr, dass man sich an einem Gegenstand „die Finger verbrennen“ könnte, auf diesen Gegenstand und benutzt sie zu dessen Charakterisierung: 'das ist etwas zum Fingerverbrennen'. Diese semantische Operation ist bekannt als Metonymie.

Metapher und Metonymie haben dem Verhaltensmuster der Handschlenker-Geste weitere Verwendungsbereiche erschlossen, die sich zumindest bis in das Feld der indirekten Kommunikationsakte hinein weiter verfolgen ließen. Doch hat die Rekonstruktion der Entwicklung des Handschlenkers bereits genügend Material geliefert für eine Beantwortung der eingangs gestellten Fragen, so dass es sich nun anbietet, Bilanz zu ziehen.

3. GRUNDLAGEN DER ENTWICKLUNG EMBLEMATISCHER ALLTAGSGESTEN

Die Analyse hat ergeben, dass die mitteleuropäische Handschlenker-Geste in Form und Bedeutung auf das Verhaltensmuster zurückgeht, das ein Mitteleuropäer in seiner Kindheit ausführt, wenn er sich die Finger verbrannt hat. Kinder, die bestimmte Körperbewegungen einsetzen, um verbrannte Finger zu kühlen, verwenden diese Körperbewegungen zunehmend auch, um auf das Fingerverbrennen bezogene Mitteilungen zu machen. In einer Reihe komplexer werdender Interaktionskonstellationen werden diese Mitteilungen immer unabhängiger von der Ausgangssituation.

Dieser Prozess tritt nicht in jeder menschlichen Kultur auf. Und auch nicht jeder Einwohner Mitteleuropas durchläuft jedes Stadium dieses Prozesses. Wie die Interviews aus dem Kontext der Erarbeitung des *Berliner Lexikons der Alltagsgesten* zeigen, haben manche wohlbehütete Kinder sich niemals die Finger verbrannt und kennen diese Erfahrung deshalb nur aus den Warnungen ihrer Eltern, aus den Erzählungen ihrer Kameraden oder aus Film, Fernsehen oder Lektüre. Andere scheinen die Kompetenz im Gebrauch der Handschlenker-Geste nicht durch die schrittweise Modifikation frühkindlicher Körperbewegungen erworben zu haben, sondern durch die

Nachahmung späterer Entwicklungsstadien der Geste bei ihren Kameraden (siehe Stadium 5). Doch lässt sich auf der Basis der empirischen Daten für alle Versuchspersonen eine direkte oder indirekte Verbindung mit der Situation des Fingerverbrennens rekonstruieren: Jede Person, die die Handschlenker-Geste versteht, ist in der Lage, sie auf das Fingerverbrennen zu beziehen, und vermag die entsprechenden metaphorischen Redewendungen bei der Charakterisierung der Bedeutung dieser Geste anzuwenden. Keine der Versuchspersonen hat eine andere als diese Erklärung vorgeschlagen.

Es ist also sinnvoll, nach den geistigen Operationen zu fragen, die erforderlich sind, um die Reihe der Modifikationen von Stadium 1 bis 6 in der Ontogenese der Handschlenker-Geste durchzuführen.

A. Wie die Analyse in Abschnitt 2.2 gezeigt hat, führt die Entwicklung von

- selbstbezogenen Körperbewegungen (Stadium 1) über
- Selbstreferenz (Stadium 2) zu
- Referenz auf fremde Gegenstände (Stadium 3) mit
- Denotation (Stadium 3) und
- Designation natürlicher Klassen (Stadium 4) sowie
- Designation mit Domänenenerweiterung (Stadium 5) und
- Designation mit Domänenwechsel (Stadium 6).

Dies schafft Bezugspunkte für

- Gefühlsausdruck (Stadium 1),
- konkrete Prädikate (Stadium 2 und 3),
- abstrakte Prädikate (Stadium 4 und 5) sowie
- Prädikate mit metaphorischer und metonymischer Verwendung (Stadium 6).

Und dabei entstehen Kommunikationsakte mit

- expressiver (Stadium 2, 5 und 6),
- assertiver (Stadium 3 und 5),
- direkter (Stadium 4 und 5) sowie
- kommissiver Funktion (Stadium 5).

B. Diese Leistungen werden ermöglicht durch

- Orientierungswechsel (von der selbstbezogenen (1) zu der fremdbezogenen (2) Körperbewegung),
- Metaebenen-Einführung (vom Handeln (1) zum Anzeigen des Handelns (2)),
- Umstrukturierung (einer ganzheitlichen Gebrauchsbewegung in Referenz und Prädikation beim Übergang von 1 zu 2),
- Simulierung (beim Übergang von Referenz (2) zu Denotation (3) bzw. von konkreter (3) zu abstrakter (4) Prädikation),
- Verallgemeinerung (bei der Erweiterung der Domäne der Hitze erzeugenden Gegenstände (5)),
- Abstraktion (von der konkreten Temperaturempfindung (3) zu anderen Arten des brennend heiß Seins (4 bis 6)),
- Metaphorisierung (beim Wechsel der Domäne der als brennend heiß charakterisierten Gegenstände (6)),
- Metonymisierung (beim Übergang von den Folgen eines geschehenen Missgeschicks (5) zur Antizipation der Folgen eines möglicherweise zukünftigen Missgeschicks (6)),
- Illokutions-Einführung (beim Übergang von Referenz und Präzisierung zum vollständigen Kommunikationsakt (3)).

C. Diese Operationen auf der Signifikatseite verändern die Signifikantenseite der Geste ebenso, wie die Ritualisierung die tierischen Verhaltensmuster verändert hat (siehe oben Abschnitt 2.1). Die Bewegungen der Modellsituation sind folgenden Modifikationen unterworfen:

1. Übertreibung (Stadien 2,3 und 5),
2. Vereinfachung (Stadien 3 und 5),
3. Stereotypisierung (Stadien 4 und 5),
4. Vereinheitlichung (Stadien 4 und 5),
5. Iterierung (Stadium 5),
6. Handlungsänderung (Stadien 2-6),
7. Intensivierung (Stadium 5).

Alle Veränderungen des Bewegungsablaufs, die die Ethologen bei der Ritualisierung tierischer Verhaltensmuster festgestellt haben, treten also auch in der Entwicklung der Handschlenker-Geste beim Menschen auf.

Es kann kein Zweifel bestehen, dass dies auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass bei der Gestenentwicklung ebenso wie bei der Ritualisierung in der Tierwelt ein ursprünglich auf einen physischen Zweck gerichtetes Verhalten zunächst mit der Anzeige dieses Zweckes verbunden wurde und dann den ursprünglichen Zweck zugunsten kommunikativer Zwecke verloren hat. Es erscheint also voll gerechtfertigt, die Entstehung der Handschlenker-Geste aus der frühkindlichen Reaktion auf das Fingerverbrennen als Vorgang der Ritualisierung im Sinne der Ethologie anzusehen.

Den Befunden aus der tierischen Verhaltensritualisierung entspricht insbesondere auch die Differenziertheit, in der sich beim Handschlenkern die aus der Modellsituation stammenden Verhaltensmerkmale in den späteren Bewegungsabläufen erhalten haben: Sowohl der Gebrauch der Hände als auch der des Atemtrakts wurde beibehalten. Nur das mimische Verhalten ist geschwunden (ab Stadium 3), was die Mimik freistellte für die neue Aufgabe der Präzisierung der Kommunikationsziele (siehe Stadium 5). Die einzelnen Bewegungsabläufe wurden zwar stark modifiziert, doch hat das nicht ihre Identifizierbarkeit innerhalb des Gesamtverhaltens zerstört. Auch ihre rudimentäre Funktion ist erhalten geblieben. Bis in die sublimsten Verwendungen hinein charakterisiert das Handschütteln die Folgen eines Missgeschicks, während der Atemtrakt den Linderungsbedarf (schwächer bei „fü“ und stärker bei „oijoi“) mitteilt.

Vergleicht man allerdings die Zwecke des ursprünglichen Verhaltensmusters mit denen des ritualisierten Verhaltens bei den Tieren und beim Menschen, so fallen Unterschiede auf:

Bei den Tieren geht es um den Wechsel eines Verhaltensmusters von einem durch den Zweck der Arterhaltung definierten Lebensbereich in einen anderen; Ausgangszweck und Endzweck des Verhaltensmusters gehören zu einem eng begrenzten Reservoir von biologisch wohldefinierten elementaren Lebensfunktionen. Dem steht beim Menschen eine unbegrenzte Übertragbarkeit des Verhaltensmusters zwischen den Lebensbereichen und eine enorme Vielfalt seiner Funktionen gegenüber. Die eingangs besprochenen Beispiele aus der Tierwelt zeigen einen starren Übergang von den Verhaltensmustern des Fütterns, Hautpflegens und Nestbauens zu entweder nur Flirt oder nur Gruß oder nur Balz und die Umfunktionierung von Aggression zu Beschwichtigung nur zwischen Artgenossen. Dagegen ist das Handschlenkern beim Menschen in einer Weise umfunktioniert worden, die es in allen Lebensbereichen flexibel anwendbar macht:

- Es tritt genauso in Situationen des Fütterns, der Hautpflege und des Hausbaus auf wie in solchen des Flirtens, der Aggression und der Beschwichtigung.
- Es lässt sich sowohl einsetzen zur nachträglichen Mitteilung der Folgen eines Missgeschicks als auch zur vorwegnehmenden Mitteilung der Angst vor einem Missgeschick und seinen Folgen.
- Es kann unwillkürlicher Ausdruck plötzlichen Schmerzes sein oder absichtliche Mitteilung viel differenzierterer Empfindungen.
- Dient es zur Mitteilung, so lässt es sich sowohl assertiv als auch direktiv, interrogativ, expressiv und kommissiv verwenden (siehe oben A 3 und Stadium 5), von indirekten Kommunikationsakten ganz zu schweigen.

Fragt man sich, welche Rolle ritualisiertes Verhalten im Leben der betreffenden Lebewesen insgesamt spielt, so findet man auch da wieder Gemeinsamkeiten. Phylogenetisch gesehen, konnte sich das tierische Leben durch die Umfunktionierung von Verhaltensmustern per Ritualisierung vor allem im sozialen Bereich weiterentwickeln. Und das gilt auch für das menschliche Leben. Aber wie das Beispiel des Handschlenkerns zeigt (Stadium 6), geht die Rolle der Gesten weit darüber hinaus. Die gestischen Verhaltensmuster des Menschen sind durch die Bildung von Metaphernverbänden zu Kristallisationspunkten für die *D e u t u n g d e r W e l t* geworden, sie haben also eine kognitive Funktion übernommen. Fast jede emblematische Geste ist mit einem ganzen System von parallel organisierten Metaphern verbunden, deren Interpretation durch die Modellsituation der Geste geprägt ist. Zusammengenommen regeln diese Metaphernsysteme einen wesentlichen Teil dessen, was wir „Kultur“ nennen.

Welche weiteren Perspektiven ergeben sich aus den Resultaten unserer Analyse? Es ist uns gelungen, die Entstehung der emblematischen Alltagsgeste des Handschlenkerns als Ritualisierung der Bewältigung einer frühkindlichen Gefahrensituation zu erklären. Die Hypothese, dass die emblematischen Alltagsgesten des Menschen allgemein ein Ergebnis der Ritualisierung im Sinne der Ethologie sind, hat durch die Analyse unseres Beispiels an Plausibilität gewonnen. Es kommt nun darauf an, dasselbe Analyseinstrumentarium auf die anderen emblematischen Gesten anzuwenden. Das hier gewählte Verfahren der rationalen Rekonstruktion sollte dabei nach Möglichkeit durch die Einbeziehung empirischer Befunde ergänzt werden. Die ontogenetische Frage nach der Entwicklung der individuellen Gestenkompetenz sollte mit der phylogenetischen Frage nach der Entstehung der zugrunde liegenden Verhaltensmuster verbunden werden, so dass die Ausgangssituationen des Gestenverhaltens möglichst weit bis in das Tier-Mensch-Übergangsfeld hinein zurückverfolgt werden können.

Ein solcher Rahmen verspricht auch, neue Aufschlüsse über die Entstehung von Tabus, die Funktion von Tabuverletzungen und die Rolle von gesellschaftlich akzeptierten Tabuverstößen zu liefern.

L I T E R A T U R

Cranach, Mario von, Klaus Foppa, Wolfgang Lепенies und Detlev Ploog (eds.) (1979), Human Ethology: Claims and Limits of a New Discipline. Cambridge GB: Cambridge University Press.

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1970), Liebe und Hass: Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen. München: Piper.

- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1976), Menschenforschung auf neuen Wegen: Die naturwissenschaftliche Betrachtung kultureller Verhaltensweisen. Wien: Molden.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1979), „Ritual and Ritualization from a Biological Perspective“. In Cranach u.a. 1979: 1-55 und 81-83.
- Ekman, Paul und Wallace Friesen (1969), “The Repertoire of Nonverbal Behavior: Categories, Origins, Usage and Coding“. Semiotica 1: 49-98.
- Gehlen, Arnold (1940), Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Berlin: Juncker und Dönhaupt.
- Hass, Hans (1968), Wir Menschen: Das Geheimnis unseres Verhaltens. Wien: Molden.
- Huxley, Julian S. (1914), “The Courtship-Habits of the Great Crested Grebe (*Podiceps cristatus*) with an Addition to the Theory of Sexual Selection“. Proceedings of the Zoological Society of London: 491-562.
- Huxley, Julian S. (1923), “Courtship Activities in the Red-Throated Diver (*Colymbus stellatus* Pontopp). Together with a Discussion of the Evolution of Courtship in Birds“. Journal of the Linnean Society of London: Zoology 53: 253-292.
- Huxley, Julian S. (1966), “A Discussion on Ritualization of Behavior in Animals and Man“. Philosophical Transactions of the Royal Society of London, Series B 251: 247-526.
- Lakoff, George (1987), Women, Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind. Chicago und London: The University of Chicago Press.
- Lakoff, George and Mark Johnson (1980), Metaphors We Live by. Chicago und London: the University of Chicago Press.
- Lewis, David (1969), Convention: A Philosophical Study. Cambridge MA: Harvard University Press. Deutsch von R. Posner und D. Wenzel: Konventionen: Eine sprachphilosophische Abhandlung. Berlin und New York: de Gruyter 1975.
- Lorenz, Konrad (1961), „Phylogenetische Anpassung und adaptive Modifikation des Verhaltens“. Zeitschrift für Tierpsychologie 18: 139-187.
- Morris, Charles W. (1938), Foundations of the Theory of Signs. Chicago: Chicago University Press. Deutsch von R. Posner und J. Rehbein: Grundlagen der Zeichentheorie. München: Hanser 1972.
- Morris, Desmond (1994), Bodytalk: The Meaning of Human Gestures. New York: Random House. Deutsch von A.K. Gudat: Bodytalk: Körpersprache, Gesten und Gebärden. München: Heyne 1995.

- Poggi, Isabella (1981), Le interiezioni: Studio del linguaggio e analisi della mente. Turin: Boringhieri.
- Posner, Roland (1984), „Mitteilungen an die ferne Zukunft: Hintergrund, Anlass, Problemstellung und Resultate einer Umfrage“. Zeitschrift für Semiotik 6: 195-228.
- Posner, Roland (1993), „Believing, Causing, Intending: The Basis for a Hierarchy of Sign Concepts in the Reconstruction of Communication“. In: R.J. Jorna, B. van Heusden und R. Posner (eds.), Signs, Search and Communication: Semiotic Aspects of Artificial Intelligence. Berlin und New York: de Gruyter: 215-270.
- Posner, Roland, Klaus Robering und Thomas A. Sebeok (eds.) (1997ff), Semiotik: Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen der Natur und Kultur. 3 Bände. Berlin und New York: de Gruyter.
- Posner, Roland und Dagmar Schmauks (2002), „Synästhesie: Physiologischer Befund, Praxis der Wahrnehmung, künstlerisches Programm“. Zeitschrift für Semiotik 24,1.
- Posner, Roland, Thomas Noll, Reinhard Krüger und Massimo Serenari (in Vorbereitung), Berliner Lexikon der Alltagsgesten. Berlin: Weidler.
- Schäfer, Alfred und Michael Wimmer (eds.) (1998), Rituale und Ritualisierungen. Opladen: Leske und Budrich.
- Searle, John (1969), Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge GB: Cambridge University Press. Deutsch von R. und R. Wiggershaus: Sprechakte: Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1971.
- Searle, John (1997), Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts. Deutsch von A. Kemmerling: Ausdruck und Bedeutung: Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979.
- Serenari, Massimo (2002), „The Structure of Dictionary Entries: Results of Empirical Investigations“. In: C. Müller und R. Posner (eds.), The Pragmatics and Semantics of Everyday Gestures. Berlin. Weidler.
- Wickler, Wolfgang (1966), „Ursprung und biologische Deutung des Genitalpräsentierens männlicher Primaten“. Zeitschrift für Tierpsychologie 23: 422-437.
- Wickler, Wolfgang (1967), „Vergleichende Verhaltensforschung und Phylogenetik“. In: G. Heberer (ed.), Die Evolution der Organismen. Bd. 1. 3. Auflage. Jena: Fischer.
- Wulf, Christoph (ed.) (2001), Das Soziale als Ritual: Zur performativen Bildung von Gemeinschaften. Opladen: Leske und Budrich.